

Stadtgärtner Rinz.

Lebensskizze.

Von B. Dtte, geprüfter Obergärtner in Frankfurt a. M.
(Schluß.)

Am 31. Dezember 1806 stand der erste Promenaden-Abschnitt, vom Bockenheimer bis zum Eichenheimer, damals Carlsthor benannt, fertig, umschlossen mit roth-weißen Planken. Die Ausgaben hatten aber bereits 2280 Gulden, also 780 Gulden mehr als bewilligt waren, verschlungen.

Am 4. Januar 1807 ging Dalberg nach Nischaffenburg und Rinz begab sich in seine Stelle im „Schönen Busch“ zurück. Guiollet, der nach Regensburg mußte, empfahl Flütner auf das Dringendste die Fürsorge für die Promenade; bei seiner Zurückkunft fand er aber dieselbe vollständig verwahrloßt und von Neuem erwachte nun sein Eifer für die Bervollkommnung und Vollendung seines Werkes um die ganze Stadt. Der Fürst bewilligte nun die Auszahlung von jährlich 1800 Gulden in vierteljährlichen Raten aus seiner Privatkasse unter der Bedingung raschster Fortführung um die ganze Stadt. Auch jetzt mußte wieder der Kredit zur Ausbeutung des „Schönen Busch's“ in Anspruch genommen werden, obgleich der frühere noch nicht bezahlt war. Der wiederberufene Rinz war auch da wieder der erfolgreiche Sendling. Ende 1807 war die Promenade vom Eichenheimer Thor bis zur heutigen Eichenheimer Landstraße fertiggestellt. Als aber Guiollet zum Senator ernannt war, und somit nicht mehr Rinz das von Nischaffenburg bezogene Gehalt aufrecht erhalten konnte, mußte er bedacht sein, dem bewährten Gärtner eine feste Stellung in hiesiger Stadt zu sichern. Flütner's Vertrag ging zu Ende und wie warm und erfolgreich diese Bemühungen sein mußten, geht aus einem Rescript der Fürstl. General-Kommission vom 31. Januar 1808 hervor, worin es heißt: „Da nun außerdem der Directorial-Rath Guiollet dem Rinz das Zeugniß giebt, solche Kenntnisse in der Botanik zu besitzen, daß er im Stand sein würde, über die in den neuen Anlagen anzubringenden exotischen Gewächse den Freunden der Naturkunde auf ihr Verlangen und Ersuchen belehrende Erläuterungen und Aufschlüsse zu geben, wozu der bisherige Stadtgärtner, wie das Bauamt in seinem Berichte bemerkt, nicht im Stande sein würde, dem Rinz auch sonst das beste Zeugniß über seinen Fleiß und Rechtschaffenheit gegeben wird, so halten wir zc.“ Mitte Juni 1808 erhielt er denn auch seine Anstellung mit einem Gehalt von 400 Gulden. In den Jahren 1808 und 1809 wurde die Promenade über das Friedberger Thor bis nächst dem Sandweg, 1810 vom Bockenheimer Thor bis nahe dem Gallusthor, 1811 vom Gallusthor bis an den Main und vom Sandweg bis an das Allerheiligenthor, 1812 von letzterem Thor bis zum Obermainthor vollendet. Die Kosten beliefen sich in den Jahren 1806 bis 1812 auf 13080 Gulden, ohne die im Werthe von ca. 2000 Gulden auf Credit genommenen Bäume und Sträucher, welche 1813 vom Großherzog als Geschenk erklärt wurden. Durch den Durchzug der retirirenden französischen Armee im

Jahre 1813 mit ihrer Bagage, Artillerie zc., der bekanntlich um die Promenaden stattfinden, wurden Bäume gefällt, um den Fuhrwerken Platz zu machen oder als Brennholz zu verwenden, Sträucher zertreten, kurz es fand eine schlimme Verwüstung statt. Guiollet stellte im Jahre 1814 einen Antrag auf Wiederherstellung auf städtische Kosten, was auch bereitwillig angenommen wurde und Rinz in den Stand setzte, für das Zerstörte Ersatz zu schaffen.

Am 5. September 1815 war Guiollet gestorben, Rinz wurde aber im Dienste der Stadt belassen und am 4. Juli 1817 ward vom Bau-Amt „dem Kunstgärtner Seb. Rinz die Besorgung der hiesigen Stadtgärtnerei auf neun auf einander folgende Jahre, den 24. Juny 1817 anfangend und den 24. Juny 1826 sich endigend“, übergeben. Auch nach Ablauf dieser Zeit waltete er weiter seines Amtes bis zu seinem Tode. Am 1. März 1820 ernannte ihn die Senckenbergische naturforschende Gesellschaft zu ihrem Ehrenmitglied. Am 23. Oktober 1857 feierte Rinz sein 50jähriges Jubiläum. Von den Behörden und aus allen Kreisen seiner Mitbürger wurden ihm Glückwünsche überbracht. Der Senat beehrte ihn mit einem Ehrenpokal; gleichzeitig beförderte diese Behörde seinen Enkel und Gehülfen, den heutigen Stadtgärtner Weber, zum Adjunkt mit dem Rechte der Nachfolge. Die Frankfurterische Gesellschaft zur Beförderung der nützlichen Künste und ihrer Hilfswissenschaften ernannte ihn an diesem Tage unter Verleihung der goldenen Medaille zu ihrem Ehrenmitglied. Rinz hatte sich der Leitung der gärtnerischen Arbeiten auf dem Friedhofe seit langer Zeit ohne jede Vergütung unterzogen. Die Kirch- und Friedhofs-Kommission unterließ es denn auch nicht, an seinem Ehrentage ihm ihre Glückwünsche in Form einer warm abgefakten Adresse darzubringen. Auch bei der Feier seiner goldenen Hochzeit, am 29. Mai 1858, fehlten weder die Behörden noch zahlreiche Freunde und Verehrer des bescheidenen freundlichen Mannes, die dem Jubelpaar mit herzlicher Gratulation nahten. Lange sollte er aber nicht mehr die Tage des Alters genießen. Der schneereiche Winter des Jahres 1861 fesselte den an Frostballen leidenden Mann ans Zimmer und der stets an frische Luft Gewöhnte verfiel mehr und mehr und am 8. April 1861 schloß der neunundsiebenzigjährige Greis die Augen für immer. Am 11. April wurde seine irdische Hülle der Mutter Erde übergeben, eine zahlreiche Menge folgte ihm zur letzten Ruhestätte, an der Senator v. Oven ihm die schmerzdurchdrungenen Worte des Scheidens nachrief.

Rinz's landschaftsgärtnerische Thätigkeit war bahnbrechend für das südwestliche Deutschland, wie die zahlreichen von ihm ausgeführten Privatgartenanlagen beweisen und welche erst heute, soweit sie noch existiren, von der hohen gartenkünstlerischen Begabung ihres Schöpfers Zeugniß ablegen. Unter den noch nicht der Bauthätigkeit zum Opfer gefallenem von Rinz ausgeführten Gärten ist ohne Zweifel der jetzt in den Besitz der Stadt Frankfurt übergegangene 36 Morgen große Günthersburg-Park in Bornheim als eine der hervorragendsten Leistungen zu betrachten. Dieser Park, bekannt durch seine herrlichen Gehölzpartien und mächtigen Baumbestände, wurde in den

Jahren 1837—1839 unter dem damaligen Besitzer frühern Major von Rothschild, angelegt, und verkörpert so recht die landschaftlichen Ideen und das sichere Wollen und Können unseres Rinz in bezug auf die Vertheilung der Massen und der Gliederung einzelner Scenerien zu einem Ganzen. Leider entbehrt aber heute diese herrliche Anlage nicht eines gewissen Nachgeschmackes in Form von ganz unqualifizierbaren Gehölzmassen, welche Gartenkünstler neuerer Zeit den ehemals ruhigen aber scharfen, in ihrer Art landschaftlich wirkungsvollen Umrissen, mit welchen Rinz zu zeichnen pflegte, einfügten.

Von den zahlreichen, von Rinz angelegten Privatgärten in Frankfurt, haben sich der Bauthätigkeit wegen nur wenige bis in die heutige Zeit erhalten, und sind unter diesen die Gärten des Herrn von Bethmann die hervorragendsten. Von in der Nähe Frankfurts und anderen Orten gelegenen nennen wir den Park des Herrn von Bethmann auf der Louisa,

noch vielen in bester Erinnerung. Jakob Rinz ging sogar soweit, die jeweilige Blüthezeit der Orchideen, der *Victoria regia*, der *Aristolochia grandiflora* und anderer seltener Pflanzen, durch die Tagesblätter dem Publikum bekannt zu geben. Rhododendron, Azaleen und die zu damaliger Zeit so beliebten Neuholländer wurden zu tausenden kultivirt, und was das In- und Ausland an Neuheiten und Seltenheiten bot, war hier zunächst zu finden, kein Wunder, wenn das Rinz'sche Geschäft zum Sammelplatz der Gärtner und Blumenfreunde wurde. Neben den Topfpflanzenkulturen wurde aber auch ein ausgedehntes Baumschulengeschäft betrieben, welches Jakobs jüngerer Bruder Franz nach seiner Rückkehr aus dem Auslande leitete, von welcher Zeit ab der „alte Rinz“ das Geschäft an seine beiden Söhne unter Beibehaltung der Firma S. und J. Rinz abtrat. Da die nunmehrigen Besitzer aber grundverschiedene Geschäftsprinzipien verfolgten, d. h. der eine mehr der Liebhaberei



Monheimsallee mit Lousberg (vom Hansemannplatz aus gesehen).

Fig. 1.

den Garten der Villa St. Georgen in Oberrad und des Herrn Brentano in Rödelheim bei Frankfurt a. M., die Kuranlagen in Wiesbaden, Schloß Johannisberg im Rheingau und eine große Zahl der Gärten um die älteren Villen im Rheingau.

Rinz war der Gründer des in der Mitte dieses Jahrhunderts weltbekanntes Gärtnereigeschäftes der Firma S. und J. Rinz, und hatte als solcher regen Antheil an der Verbreitung aller neuen Erscheinungen auf dem Gebiete des Gartenbaues, mehr aber sein Sohn Jakob, der Mitinhaber und die Seele des Geschäfts. Dieser mit den gärtnerischen Verhältnissen des Auslandes wohlvertraute Mann wußte Fachleute und Laien in uneigennützigster Weise an das Geschäft zu fesseln; ihm war kein Opfer zu groß und die Ausstellungen, die er fortdauernd in den Gewächshäusern, namentlich in einem großen Schauhause, das später bei der Auflösung der Gärtnerei vom Großherzog von Hessen angekauft und daselbst im sogenannten Herren-Garten aufgestellt wurde, wo es sich noch heute befindet, sind

fröhnte, der andere hingegen von kaufmännischem Geiste durchdrungen war, trennten sie sich auf gütlichem Wege, indem Jakob das Geschäft allein übernahm und Franz die heute noch existirende und von dem jetzigen Besitzer Müller zu hoher Blüthe gebrachte Friedhofsgärtnerei gründete. Beide Brüder starben sehr früh. Das S. und J. Rinz'sche Geschäft übernahm dann ein Sohn Jakobs, der ebenfalls kurze Zeit darauf starb, worauf die Topfpflanzenbestände zur Versteigerung gelangten, die Baumschule dagegen von Wunderlich gekauft und unter der alten Firma S. und J. Rinz bis heute weitergeführt wurde, mit dem Unterschiede, daß sie der neue Besitzer von Frankfurt a. M. nach Oberursel verlegte.

Rinz war auch ein sehr thätiges Mitglied hiesiger polytechnischen Gesellschaft und hervorragend war seine Mitwirkung in der Verwaltung der Abend- und Sonntagschulen und bei den Gartenbauausstellungen.

Die öffentlichen Anlagen in Aachen.

Von E. Heide, städt. Obergärtner, Aachen.

Mit 2 Abbildungen.
(Fortsetzung.)

In der Monheimsallee (Fig. 1), ungefähr in ihrer Mitte, befindet sich der Haupteingang zum Stadtgarten (Fig. 2). Derselbe ist angelegt um das in den Jahren 1848 bis 1855 nach den Plänen und unter Leitung des Stadtbaumeisters Baurath Art erbaute städtische Krankenhaus „Mariahilf-Spital“ (Fig. 3). Dieser in Ziegelstein ausgeführte Bau, welcher trotz der Einfachheit seiner Formen und

entsprechend. In der Axe des Mittelbaues, zwischen diesem und der Monheimsallee, liegt ein großes Bassin von architektonischer Form (langes Rechteck mit zwei Halbkreisen an der Schmalseite). Springstrahlen senden ihr Wasser aus demselben empor. Zu beiden Seiten

Der Stadtgarten

in

Aachen.

1:1000.

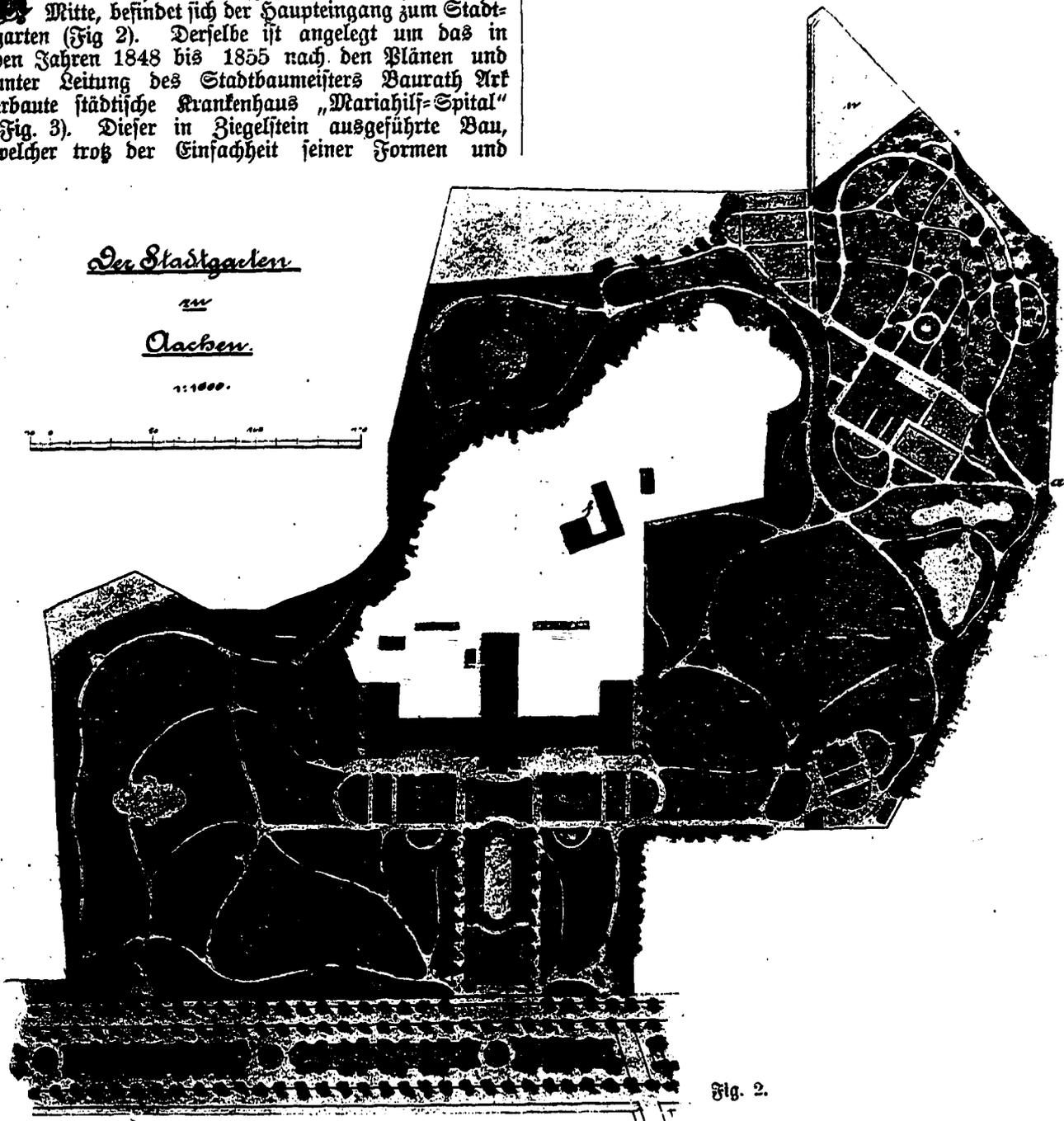
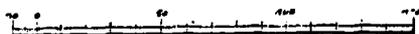


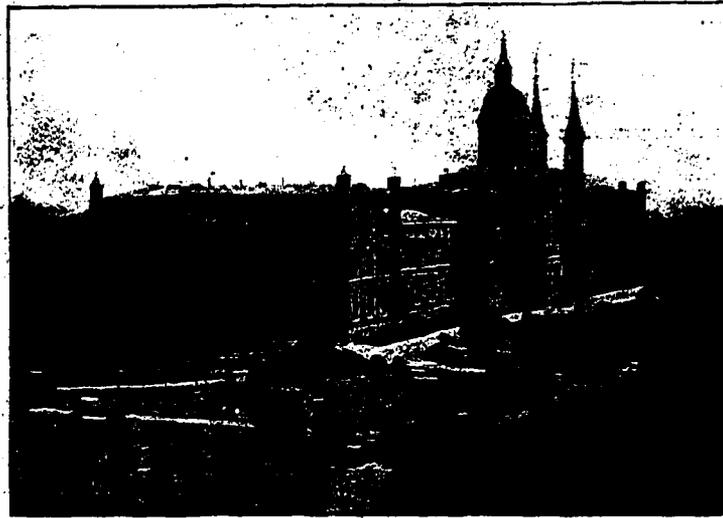
Fig. 2.

des Materials einen großartigen Eindruck macht, hat eine Frontlänge von 129,30 m. Ein 40 m breiter Mittelbau, gekrönt durch eine die Kapelle überragende Kuppel und flankirt durch zwei spitze Thürme, theilt den Bau in zwei Hälften. Vor demselben breitet sich ein großes, reich mit Blumen-, Teppich- und Blattpflanzenbeeten geschmücktes Parterre aus, in seiner Gliederung den Haupttheilen des Baues

des Bassins bilden Lindenalleen die Zufahrt zum Gebäude. Die übrigen Theile des Parks sind im landschaftlichen Stile gehalten und weisen zum Theil große Schönheit auf. Besonders bietet eine rechts vom Spital gelegene große offene Wiesenfläche, umrahmt von einer großen jungen angeordneten Gehölzmasse, ein herrliches Landschaftsbild. Außerordentlich gehoben wird die Schönheit der ganzen

Anlage durch starke Bodenbewegungen. Es finden sich Höhenunterschiede bis zu 30 m und mehr. Die Pflanzungen bestehen in ihrer Kernmasse aus einheimischen Waldbäumen oder solchen ausländischer Art, welche schon lange bei uns eingebürgert sind und dadurch den Eindruck des Fremdartigen verloren haben. Zu bedauern ist, daß der Boden der Entwicklung der Nadelhölzer nicht sehr günstig ist. Es finden sich zwar verschiedene schöne Gruppen, aber sie werden nicht alt und erreichen keine hervorragende Größe. An verschiedenen Punkten sind Plätze eingerichtet, von denen aus man, begünstigt durch die verschiedene Höhenlage, einen prächtigen Ueberblick über einzelne Theile der Anlage genießt. Einen ganz außerordentlich schönen Blick sowohl über den Park als auch über die Stadt und ihre Umgebung gestattet der Gipfel des Vinzentsberges, an dessen jüdischem Abhang und zu dessen Fuße sich der Garten ausdehnt. — Der erste Entwurf der Anlage rührt von

Zwecken. Außerdem ist noch eine Drangerie vorhanden, bestimmt zur Ueberwinterung von Lorbeeren, Drangen und dergleichen. Ein Anbau an das Palmenhaus enthält botanische Sammlungen und eine Bibliothek. Unter denselben befinden sich mehrere sehr reichhaltige Herbarien, eine große Sammlung Flechten, Samen- und Früchtesammlungen und dergleichen. — Der botanische Garten, angelegt durch einige Nacheiner Pflanzenfreunde und Botaniker, dann in den Besitz der Stadt übergegangen, bietet Gelegenheit zum Studium der Stauden und einjährigen Gewächse. Dieselben sind auf schmalen Rabatten angepflanzt und nach den neuesten Werken über systematische Botanik wissenschaftlich geordnet. Für alpine und subalpine Pflanzen ist ein besonderes Quartier vorhanden. — Im dendrologischen Garten, welcher 1886/87 durch den städtischen Gartendirektor Grube entworfen und angelegt ist, finden wir eine große Anzahl der besten und schönsten



Mariahilf-Spital.
Fig. 8.

dem Meister Lenné her: Indessen ist im Laufe der Zeit vieles verändert, neue Theile sind hinzugegetreten, auch ist der Lennésche Entwurf nicht vollständig zur Ausführung gelangt. Der Garten hat jetzt eine Ausdehnung von rund 13 Hektar. Von den Bestandtheilen, welche nach und nach hinzugekommen sind, und ihrer besonderen Bestimmung gemäß auch ihren eigenen Charakter haben, sind zu nennen: die eigentliche Stadtgärtnerei, der botanische Garten und der dendrologische oder Gehölzgarten. Die Gärtnerei besteht aus 8 Anzucht- und Vermehrungshäusern, zu welchen, jetzt im Bau begriffen, noch 4 weitere hinzukommen und einem großen Palmenhaus, sowie den nöthigen Kästen und Reservebeeten. Hier wird nicht allein der gesammte Bedarf an Material zur Bepflanzung der zahlreichen Blumenbeete zc. der Anlagen herangezogen, sondern es wird auch große Sorgfalt auf die Erhaltung und Vermehrung reichhaltiger Sammlungen von Warm- und Kalthauspflanzen gelegt. Das Palmenhaus ermöglicht die Kultur großer Pflanzen zu dekorativen und botanischen

Gehölze angepflanzt, welche in unserm Klima aushalten. Dieselben sind nach wissenschaftlicher Anordnung in landschaftlicher Form zu Gruppen vereinigt, wie sie nach Familien, Klassen und so fort zusammengehören. Neben der Belehrung, welche der Garten bieten soll, hat er den Zweck, das Material zur Gehölzanpflanzung für den Bedarf in den städtischen Anlagen zu liefern.

(Schluß folgt.)

Vom Weinbau.

Von F. C. Vinz, Durlach.

(Schluß.)

Die folgenden gehören besonderen Gegenden an: Kreteum hat die herrlichen talpanischen und eleyischen Trauben;

Umbrien die irtiolschen und bannanischen.

Die Sabiner und Laurentier lieben die vinaciolsche und gauranische, auch Falener Traube genannt.

Auf den thurinischen Hügeln wächst die Capvias, die Bucconiatis und Torrupia;

Bija hat die parische Traube;

Mutina die prusiniſche mit ſchwarzen Beeren.

Eine dortige Traube wird die Wendeltraube geheißen, angeblich, weil ſich die Traube nach dem Stand der Sonne drehte.*)

Weitere Traubensorten ſind die ambroſiſche und die harte, welche ſich ohne Geſchirr am Stocke aufbewahren laſſen; die Gerade zeichnet ſich dadurch aus, daß ſie ſich aufrecht ohne Pfahl trägt.

Von Frühtrauben giebt es zwei, welche ſich durch die Größe der Beeren auszeichnen, ihr Blatt gleicht der Peterſilie (jedemfalls mit der jetzigen Peterſilientraube verwandt).

Eine berühmte Traube iſt die Königstraube, von den Spaniern loccobolis genannt; es giebt eine mit runden, eine mit langen Beeren, die eine mit süßen, die andere mit herben Früchten. Der Genuß des Weines von letzterer Sorte ſoll gegen Blasenleiden ſchützen.

Die Bechtraube, ihrer ſchwarzglänzenden Farbe wegen, die aſchgrauen, eſelgrauen und grauschwarzen, und die nach der Rehnlichkeit mit einem Fuchſchwanz ſogenannte Alopecis-Arten ſeien hier der Vollzähligkeit wegen noch erwähnt, ebenſo die in der nardoneniſchen Provinz zu Alba Helvia aufgefundene Art, welche in einem Tage verblüht.

Den Weibern Roms war es nicht geſtattet, Wein zu trinken. Die Gattin des Sgnatius Maſenius, welche Wein aus einem Faße getrunken, wurde von ihrem Manne todt geprügelt und dieſer durch Romulus vom Morde freigeſprochen. Eine vornehme Frau, erzählt Fabius Victor, wurde zum Hungertode verurtheilt, weil ſie einen Schrank, worin die Schlüſſel zum Weinkeller verwahrt, geöffnet habe.

Cato ſagt, Frauenzimmer würden nur deswegen von ihren Verwandten geküßt, um zu riechen, ob ſie Wein getrunken.

Lange Zeit war der Wein bei den Römern ſparſam, und wie hoch man ihn ſchätzte, mag man daraus erſehen: der Oberfeldherr L. Papirius gelobte, im Falle eines Sieges gegen die Samniter, einen Becher Wein zu opfern.

Die geſchätzteſten Weine der Alten waren diejenigen, welche mit Myrrhen verſetzt waren, auch diejenigen, bei welchen mit der Myrrhe noch Calmus zugeſetzt war. Es möchte daraus geſchloſſen werden, daß überhaupt Gewürzwein ſehr beliebt war. Ferner waren geſchätzt der opimaniſche Wein, der im 633. Jahre der Stadt Rom ſchon in Weinkellern, apothecae genannt, verzapft, ja ſogar auf Flaſchen gezogen wurde. Die theuerſten Weine waren die griechiſchen und wurden zu Zeiten des L. Lucullus bei den Gaſtmählern nur einmal ſervirt. Julius Cäſar gab bei ſeinem ſpaniſchen Triumphe hiſiſchen und ſalerniſchen Wein, bei ſeinem dritten Konſulate ſalerniſchen, hiſiſchen, herbiſchen und mamertiſchen; zum erſten

*) Sollte dieſe Traube ihre Nachfolgerin in der berühmten Sipplinger gefunden haben, welche den berühmten Wendwein liefert? Wer von dieſem Wein getrunken, muß ſich mit dem Glodensſchlag „Zwölſ“ im Bett undrehen, damit der Wein kein Loch in die Mogenwand frißt.

Male wurden in jener Zeit vier Sorten Wein auf die Tafel geſetzt. Im 700. Jahre der Stadt kamen die übrigen in Ruf. Plinius führt die Sabruſca-Rebe an und theilt mit, daß aus derſelben das Denanthium bereitet worden ſei: 24 Blüthen in einem Cadus Moſt eingeweicht. Das Denanthium war ein feiner Baſſam und wurde vielfach verwendet.

Interessant iſt zu erfahren, daß die Wurzeln und Beeren des wilden Weinstocks zum Gerben des Leders verwendet wurden. Beſonders angenehm müſſen demnach die Beeren nicht geſchmeckt haben, denn ſie wurden auch abgeſotten den Hühnern unter das Futter gegeben und ſoll ein ſolcher Ekel dadurch bei denſelben hervorgerufen worden ſein, daß ſie in Folge deſſen auch die Beeren der anderen, beſſeren Traubensorten nicht mehr anrührten.

Den erſten gekünſtelten Wein, welcher der ſchwache genannt wurde, machte man aus Wein ſelbſt und egiſtirt noch die Vorſchrift: zwanzig Sextarien weißen Moſt und halbſoviel Waſſer koſt man ſo lange, bis ſo viel, als Waſſer genommen war, eingekocht iſt.

Die nächſte Sorte bereitete man aus Hirſelamen: 1¼ Pfund mit den Halmen in 2 Congius Moſt eingeweicht und nach ſieben Tagen durchſiebt.

Aus Obſt machte man dergleichen Getränke: aus Palmfrüchten, Feigen, aus Birnen und Nefeln, Granaten, Kornelkirſchen, Miſpeln, Arlesbeeren, trockenen Maulbeeren, Piniennüſſen.*)

Ferner wurde von folgenden Gartengewächſen Wein gemacht: Rettig, Spargel, Cumila, Origanum, Peterſilienſamen, Abrotanum, wilder Minze, Raute, Nepeta, Quendel. Man giebt zwei Hände voll davon zu einem Cadus Moſt, 1 Sextar gekochten Moſt und 1 Hemina Seewaſſer. Aus Stedrüben ſtellte man ihn dar: 2 Denare Stedrüben zu 2 Sectar Moſt; ebenſo aus Meerzwiebeln. Roſenblätter wurden ebenſalls verwendet; ſie wurden zerstoßen in ein leinenes Tuch eingechlagen und in den gährenden Moſt gehängt. Man ſieht, die alten römiſchen Weinverbesserer waren unſeren Beerweinapoſteln noch bedeutend über.

Durch Zuſammenſetzung von Spezereien wurde auch Gewürzwein bereitet.

Es wurden verwendet: Myrrhe, wie ſchon angeführt, Narbe, Calamus, Juncus, Coſtus, Caſſia, Zimmt, Safran, Palmfrüchte, Maſarum. Pfeffer und Honig wurden ebenſalls verwendet, Wermuth, Nieswurz wandte Cato ſchon an. Später wurde auch Enzianwurzel, Juncus, Mandragora, Acorus, Conyna zc. beigezogen. Von Sträuchern wurden die beiden Cedern verwendet, ferner die Cypreſſe, der Lorbeer, der Wachholder, die Therebinte, der Maſtirbaum in Gallien, indem man die Beeren oder das friſche Holz im Moſt abkochte. Ebenſo wurde mit dem Holze Chamelea, Chamaepitis und Chamaedrys verfahren und von der Blüthe je 10 Denare ſchwer auf 1 Congius Moſt genommen.

Aus Waſſer und Honig wurde Wein verfertigt. Daß nach einem guten Recepte Regenwaſſer bevorzugt wurde, welches fünf Jahre aufbewahrt wurde, iſt nicht ganz glaublich; nun, jedenfalls nicht nach Jedermanns Geſchmacke.

*) Gerade wie heute, man denke nur an das „berühmte Weintraut“. Der Zerf.

Die Griechen sind als die eigentlichen Weinverbesserer resp. Weinschmierer zu betrachten; die einzelnen Vorschriften und die gebräuchlichen Materialien sind von den Griechen zu den Römern gekommen. Griechische Schriftsteller über den Gegenstand sind Euphrosinus, Ristomachus, Commiades und Picefus.

Gyps und Kalk waren damals schon die Mittel, um dem Weine die Rauigkeit zu nehmen, ebenso wurde Thon, pulverisirter Marmor, Salz oder Seewasser angewandt. Italiens Bewohner behandelten, wenigstens theilweise, den Wein mit Bech oder Harz, ein Theil des Mostes wurde ferner eingelocht und dem Weine zugegossen, um sein Feuer zu mildern.

Die Fässer wurden meistens ausgepicht zur Konservirung des Weines. Daß der Geschmack des Weines, wenigstens für unseren Gaumen, dadurch nicht gewann, ist wohl unzweifelhaft.

Der Most wurde nach der alt-römischen Geschmadsrichtung dadurch verbessert, daß man zu Anfang der Gährung Bech hineinstreute, damit der Wein davon Geruch und scharfen Geschmack annahm.

Interessant ist der Deutera bei den Griechen, der Sora bei den Römern. Es ist das der Gefindewein und unterscheidet sich in nichts von unserem heutigen Tresterwein. Die Weintrester werden in Wasser eingeweicht und einer zweiten Gährung unterworfen. Jedenfalls wurden die Trauben vorher nicht vollständig ausgepreßt. Es gab dreierlei Gefindeweine: der erste wurde in der Art bereitet, daß man den Trestern den zehnten Theil des erhaltenen Mostes Wasser zusetzte; der zweite wurde erhalten, indem man den dritten Theil des Mostes Wasser nahm; der dritte Gefindewein endlich wurde aus Weinschale gepreßt.

Süße Weine wurden ebenfalls dargestellt und die Verwendung der Rosinen war bekannt. Es gab weißen, gelben, hellrothen und tiefrothen süßen Wein. Die phytischen und melamphtischen Rosinenweine waren bekannt. Die siraischen auch Hapesma genannt, wurden dadurch gewonnen, daß der Most auf $\frac{2}{3}$ eingelocht wurde. Der cilicische und afrimische Süßwein wurde in der Art bereitet, daß die Traube der Traubensorte Apiana, bei den Griechen Sticha geheißt, längere Zeit am Stocke blieb, daß also das Wasser am Stocke verdunsten mußte, wie bei der Vorbereitung der Rheinweintrauen, oder aber die Trauben wurden heruntergenommen und in einem heißen Fasse gebürt. Eine feinere Sorte Wein wurde auf die Art bereitet, die heute noch in Ungarn angewendet wird: die besten Beeren werden ausgepflückt, getrocknet und mit einem vorzüglichen Weine angefeuchtet, bis sie wieder schwellen, und dann wieder ausgepreßt. Haben wir hier nicht eine Form der Ausbruchweine? Durch Aufguß von Wasser an die Preßrückstände wurde eine leichtere Sorte Rosinenwein gewonnen.

Der beständige Most, ein Mittel Ding zwischen den süßen Getränken und dem Weine, war bei den Griechen bekannte Nigleufos, von $\alpha\epsilon\upsilon$ immer und $\gamma\lambda\epsilon\nu\sigma\upsilon\varsigma$ Most, der beständige Most. Die Gährung wurde dadurch unterdrückt, daß der Most von der Kelter weg in Fässer spundvoll gefüllt und im Meerwasser versenkt wurde.

In der narbonensischen Provinz wurde ein ausgezeichnete Dessertwein dadurch erzeugt, daß die ausge-

reisten Trauben am Stiele mehrere Mal verdreht wurden, so daß die Saftcirculation unterbrochen war. Es fand in Folge dessen durch die Einwirkung der Sonne eine Wasserverdunstung an den Beeren selbst statt, der Zuckergehalt wurde dadurch erhöht und damit die Säfte und der Gehalt des daraus gewonnenen Produktes.

Auch eine Art Strohwein bereiteten schon die Griechen und Römer. Die Trauben wurden an verschlossenen Orten auf Hüden ausgebreitet und an der Sonne getrocknet. Was wir durch monatelange Lagerung der Trauben auf Stroh erzielen, erreichten bei der griechischen Sonne die Winzer in wenigen Tagen schon. Alle anderen mittelst Honig bereiteten Weine können wir hier übergehen, da sie für uns nicht von Bedeutung sind.

Bech wurde auch deswegen zugefetzt, um eine zweite Gährung, die sogen. Nachgährung zu verhindern. Die einzelnen Becharten wurden genau unterschieden, so das Bruttische, das Idäische, das Phyrriische, das Narycische u. s. w. und das Röhige je nach den Weinarten und der Geschmadsrichtung zugefetzt.

Cato, der bekannteste Weinpraktiker des Alterthums, empfiehlt den Wein dadurch zu verbessern, daß man denselben mit dem 40. Theil Aschenlauge, die mit gefottenem Weine gelocht ist, oder mit $1\frac{1}{2}$ Pfund Salz, zuweilen auch mit zerstoßenem Marmor versetzt. Denselben war auch schon der Schwefel bekannt! Er empfiehlt ferner, dem Weine, um ihn haltbar zu machen, den lezten Kelterdruck, der zugleich einen großen Prozentsatz Gerbsäure enthält, zuzumischen. (Um die Haltbarkeit zu erhöhen. Anm. des Verf.)

Gerbstoffe kommen bei den Griechen und Römern beim Weine in Verwendung.

Um eine Probe zu machen, ob der Wein verderbe, wurde eine Bleiplatte in denselben gehängt und mußte sich dieselbe in diesem Falle verfärben.

Was die Aufbewahrung des Weines anbelangt, so empfiehlt Cato die Schläuche, d. h. abgezogene und einigermassen präparirte Felle, welche an den verschiedenen Oeffnungen zugebunden wurden. Daß diese Aufbewahrungsart besonders appetitlich und daß deswegen auch die Mischung mit Bech und Kräutern, um einen gewissen Hautgout zu verdecken, angemessen gewesen sei, ist wohl kaum anzunehmen.

Plinius spricht aber von Fässern, und es muß als unmittelbar vor und nach Christi Geburt diese Methode der Aufbewahrung schon bekannt und angewendet worden sein.

Daß er von Fässern und Fassartigem spricht, geht daraus hervor, daß er mittheilt, man solle die Gefäße nicht voll anfüllen, sondern etwas leer lassen und den leeren Raum mit einer Mischung, bestehend in abgefottenem Weine, Safran, altem Bech und eingedicktem Moste bestreichen. Dieses hätte wohl seine Schwierigkeit gehabt. Sehr wohl wäre dieses bei sogenannten Ständen mit Dedeln möglich. Der leere Raum der Fässer wird wohl mit dieser harzigen Mischung ausgefüllt worden sein; vielleicht wurde diese Mischung auch nur in dünner Decke über den Wein ausgegossen. In späterer Zeit wurde der Wein mit einer dünnen Schicht Olivenöl übergossen, was vielfach noch heute gebräuchlich. Die ovalen Fässer wurden dazumal schon

den breitbauchigen vorgezogen, erstere eben wegen der kleineren Oberflächen.

Mit der Kellereinrichtung war es noch nicht weit her im Allgemeinen. Am Fuße der Alpen wurde im Winter zwischen den Fässern geheizt, und dennoch sei der Fall vorgekommen, daß die Reifen gesprungen und der Wein trotzdem nicht herausgelaufen sei, weil er in seiner Umhüllung gefroren gewesen sei.

In den milderen Himmelsstrichen wurden die Fässer ganz oder zum Theil in den Boden eingegraben, entweder unter freiem Himmel oder es wurden Dächer darüber gebaut. Daß auch Keller vorhanden, ist daraus ersichtlich, daß Vorschriften bestanden, eine Seite des Kellers oder wenigstens die Fenster sollen nach Norden gerichtet sein. Misthausen und Baumwurzeln sollen fern davon gehalten werden, ebenso Gerüche aller Art, ferner dürfen Feigenbäume nie in der Nähe kultivirt werden.

Durch die Römer wurde der Weinbau von Gallien und Italien aus in Deutschland in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung verbreitet. Die Gallier sollen, so ist eine Lesart bei Plinius, durch einen Schmied, der aus Rom getrocknete Feigen und Trauben mitbrachte, auf die feineren Obstfrüchte und ihre Produkte, wie Wein aufmerksam gemacht worden sein, und durch sie seien die von so hohen, steilen Gebirgsrücken von Italien abgeschlossenen Völker zum Weinbau veranlaßt worden.

Die Rebe faßte zuerst festen Fuß im Rheinthale, höchst wahrscheinlich auch am Kaiserstuhle. Sie muß jedenfalls dort schon bekannt gewesen sein, als Kaiser Probus seinen verabschiedeten Legionen (280) die Erlaubniß erteilte, Weinberge in der Gegend von Speier, Worms, Mainz und an der Mosel anzulegen. Von hier aus verbreitete sich der Weinbau in die benachbarten Thäler des Neckar und Main und in die mit denselben in Verbindung stehenden Seitenthäler, so daß schon um das Jahr 460 durch eine Kolonie von der Mosel die ersten Reben in den Maingau gebracht worden sein sollen, und in den Jahren 567—580 wurden die Gegenden an der Mosel (Metz und Trier) und am Rhein bei Andernach in lateinischen Gedichten von Venantius Fortunatus, als mit Reben bepflanzt, besungen. Eine größere Ausdehnung erhielt der Weinbau jedoch erst, nachdem unter den fränkischen Königen und

namentlich unter Karl dem Großen die zum Theil noch wilden Volksstämme Deutschlands unterjocht, landwirthschaftliche Kultur verbreitet und insbesondere die christliche Religion eingeführt wurde (500—800). Karl der Große gab in der für die Bewirthschaftung seiner Kammergüter erlassenen Wirthschaftsordnung bereits genaue Vorschriften, nicht bloß über die Anpflanzung der Rebe, sondern auch über die Lesze, Reisterung, Einkeilerung und sonstige Behandlung des Weines. Auch unter seinen Nachfolgern wurde der Weinbau weitergepflegt, namentlich waren es die Klöster, welche den Wein auch zu gottesdienstlichen Verrichtungen nöthig hatten und deswegen die Rebe, wo sie nur gedeihen konnte, einführten. Durch vermehrten Anbau wurde der Wein ein allgemeines, beliebtes Getränk. Im 11. und 12. Jahrhundert wurde in Deutschland von den südlichen und westlichen Grenzen bis Brandenburg hinunter Weinbau betrieben, selbst in Pommern fanden sich noch Rebanlagen und wurde im 13. Jahrhundert mit der Crescenz Handel dorten getrieben; nach der Eroberung Preußens durch die Deutsch-Ritter fand die Rebe Eingang bis nach Thorn, Königsberg und Tilsit. Durch kolossale Entwaldungen, ferner durch den dreißigjährigen Krieg, in welchem eine Unmasse Ortschaften vollständig vernichtet, die Einwohnerzahl durch Krieg und Pestilenz erschrecklich gelichtet worden, nahm der Weinbau immer mehr ab. Keine andere Pflanze verlangte im deutschen Klima eine so sorgfältige Kultur, und wie sollte diese ihr zu Theil werden, wo die Arbeitskräfte sowohl wie das Geld mangelten. Die Erzeugung des Bieres, die unbeschadet von Frost und Kälte, bei Regenwetter und Sonnenschein vor sich gehen konnte, war eine leichtere und nahm nach und nach mehr überhand, zumal man auch besseres Bier herzustellen in der Lage war.

Durch die Einführung des Kaffees und Thees verfeinerte sich auch der Geschmack, man wollte keine so sauren und rauhen Weine mehr; die Rebe rentirte sich in solchen Gegenden, wo die Nachfrage nach Wein immer geringer wurde, nicht mehr, der Rebbau wurde dort vollständig aufgegeben. Der Rebbau in Deutschland verbreitet sich heute nicht mehr über den 52. Grad nördl. Breite. Einzelne Reben in der Nähe von Häusern zc., überhaupt in geschützten Lagen kultivirt, zählen hierbei nicht mit.

Kleinere Mittheilungen.

Opuntia clavarioides Pfeiff. und ihre Veredelung.

(Hierzu eine Abbildung.)

Selbst den Opuntien-Hassern, deren es ja sehr viele giebt, muß diese interessanteste und einzig in ihrer Art dastehende Cactus-Art Beachtung und den Wunsch, sie zu besitzen, ablocken. Die Opuntia clavarioides Pfeiff. in ihrer typischen Form wurde zuerst nach Exemplaren des Berliner botanischen Gartens beschrieben, in der sie unter dem Namen

Cereus clavarioides kultivirt wurde. Sie stammt angeblich aus Chile, doch scheint sie dort nicht mehr gefunden worden zu sein. Die Blüthen sind niemals gesehen worden. Sie hat einen verzweigten, aufstrebenden Stamm; die Glieder sind stielrund verlängert, cylindrisch oder mehr oder weniger keulenförmig. Die Areolen stehen gedrängt und mit weißer Wolle bedeckt. Die Stacheln stehen zu je 8—10 beisammen, sie sind röthlichgelb oder weißlich sehr dünn, gerade und strahlend dem Stamme angebrückt auseinander. In der

Jugend werden die Areolen von einem kleinen, röthlichen, pfriemenförmigen Blättchen gestützt.

Die in der Abbildung dargestellte Pflanze giebt ein Exemplar der Form wieder, welche als var. cristata geführt wird und die, wie bei vielen anderen Kakteen, als eine Fasciation d. h. bandartige Verbreiterung der Ägen anzusehen ist. Die Ursachen dieser Bildungen sind vollkommen unbekannt; in ihrer Begleitung erscheint nicht selten eine überaus reichliche Entwicklung von Seitenzweigen.

Die Pflanze ist von mir im Früh-
sommer 1891 veredelt worden. Seit
meiner 10jährigen Kaktuskultur ist mir
ein so rapides Wachstum, selbst unter
den schnellwachsenden Arten
nicht vorgekommen, wie es bei
diesem Exemplar der Fall war.
Dazu bemerke ich noch, daß
ich 10 starke Zweige zur an-
derweitigen Veredelung von
der Pflanze abgegriffen habe.

Die Art der Veredelung,
welche wohl manchem Leser
unbekannt sein wird, ist fol-
gende: Ich habe in diesem
Falle ein 5 cm langes, cylin-
drisches, bleijederstarkes Glied
der *Opuntia clavarioides* der
Länge nach in zwei Theile ge-
schnitten, und den einen auf
die flache und dickblättrige, zur
Unterlage bestimmte *Opuntia*
in waggerchter Lage aufge-
bunden.

Diese Veredlungsmethode
wende ich auch gern bei den
dünnwachsenden Cereen, z. B.
Cer. tuberosus und bei den
feulen und kugeliggliedrigen
Opuntien, wie *Op. basilaris*
und *Op. diademata* an. Zur Unterlage
habe ich bei diesen Längsschnittverdelun-
gen *Cer. spachianus* und andere stark-
Säulenformen verwandt.

Nachdem das Edelreis angewachsen
war, entfernte ich von ihm den freistehen-
den Scheitel. Die Wernarbung trat rasch
ein und bald nachher erschienen nahe der

an, daß jeder eine Länge von 6 cm er-
reichte; erst in diesem Jahre hat sich diese
Pflanze zu der ungeahnten Pracht ent-
wickelt.



Schnittstelle auf der rechten Seite zwei
Zweige, von denen jeder die Form einer
gespreizten Hand annahm. Im Laufe des
vorigen Sommers wuchsen sie soweit her-

Mir erschien das Exem-
plar zu unsymmetrisch und
deswegen unternahm ich es im
letzten Sommer, ihm eine voll-
kommenere Gestalt zu ver-
leihen. Mit Hilfe einer Ope-
ration versuchte ich, auf der
linken Seite weitere Triebe zu
schaffen. Ich brachte in der
Mitte des Edelreises einen
flachen Längsschnitt an, um
womöglich den Zufluß der
Säfte nach den beiden Sprossen
zu unterbrechen und durch
eine Stauung derselben die
Vegetationsfähigkeit auf der
anderen Seite anzuregen. —
Meine Erwartungen erfüllten
sich in nicht vermutheter Weise:
bald brachen linksseitig vier
starke Äste hervor, die sich in
kurzer Zeit kräftig entsfalteten
und die charakteristischen Be-
sonderheiten der schönen Art
in vollendeter Form zur Dar-
stellung brachten.

Walter Mundt, Pankow
bei Berlin.

Mittheilungen aus der Vorstandssitzung des Vereins Deutscher Gartenkünstler am 13. Februar 1893.*)

Die Sitzung eröffnete um 7 Uhr 20 Mi-
nuten der 1. Vorsitzende Herr C. Hampel.
Nach Aufnahme der letztangemeldeten
Mitglieder und Entgegennahme neuer
Anmeldungen wird in die Verhandlungen
eingetreten.

Zur Beantwortung sind von Herrn
Krütgen, Landschaftsgärtner in Halle, zwei
Fragen eingegangen:

1. Wie viel Coniferen von 3—4 m
Höhe sind auf eine Fläche von 70 qm
einer 2—3 m breiten Schutzpflan-
zung zu rechnen?
2. Kann die Abnahme von Coniferen,
die nach Katalog-Preisen bezogen
wurden, beanstandet werden, wenn
die Pflanzen nicht tadellos ge-
wachsen sind?

Die Versammlung ist der Ansicht, daß
die Frage 1 ohne nähere Angaben nicht
zu beantworten ist. Je nach den ver-
wendeten Arten, Tannen, Thuja u. s. w.,
würde der Raumbedarf verschieden sein;
ferner kommt in Betracht, ob die Schutz-
pflanzung heckenartig auszuführen ist oder
nicht. Um die Frage erledigen zu können,
wird der Herr Fragesteller gebeten wer-
den, nähere Angaben zu machen.

Zu der Frage 2 hebt Herr Vogeler
hervor, daß nicht ganz tadellose Pflanzen
durchaus nicht zu beanstanden seien, die
Katalogpreise sind meistens so niedrig,
daß man beim Bezug nach den Katalogen
gar nicht voraussetzen könne, tadellose
Pflanzen zu erhalten.

Herr Hampel bemerkt, daß nur in dem

Fall, wo ausdrücklich ausgesprochen ist,
daß tadelloses Material geliefert werden
müsse, fehlerhaftes zurückgewiesen werden
könne. Wenn nur nach Höhe und Breite
geliefert wird, sind Pflanzen mit Form-
fehlern nicht zu beanstanden. —

Von Herrn Stadtgärtner Martens-
Kolberg ist folgende Frage eingeschickt:

Kolberg, 12. Febr. 1893.

Ersuche freundlichst folgende Frage
bei Gelegenheit einer allgemeinen Ver-
sammlung des Vereins oder in der Zeit-
schrift zur Besprechung vorlegen zu wollen,
zumal die Sache von allgemeinem Inter-
esse sein dürfte: Der hiesigen Parkverwal-
tung stehen die Läuterungs- (Ammoniak-)
wässer der Gasanstalt zur Verfügung.
Auf welche Weise lassen sich solche am

*) Zu den Mittheilungen vom 21. Dezember 1892, Seite 31, 32 1893, ist zu bemerken: Herr Grundmann fragt an,
ob nicht einer der anwesenden Herren geneigt sei, in Verbindung mit Herrn Dr. Vogel von der Deutschen Landwirtschafts-
Gesellschaft gärtnerische Düngerversuche zu machen. Der Dünger würde event. von der D. L. G. umsonst geliefert werden.
Herr H. Fintelmann-Berlin erklärt sich dazu bereit. Ueber das Ergebnis soll f. Z. berichtet werden. D. Red.

vorteilhaftesten verwerten? Zur Kompostbereitung oder direkten Düngung der Rasenflächen und Anpflanzungen und in welcher Verdünnung? Ist es ratsam, die Komposthaufen, die im Frühjahr zur Verwendung gelangen, kurz vorher damit zu übergießen? H. Martens.

Herr Klaeber hat zwar keine Erfahrung in der Anwendung von Ammonialwässern aus Gasanstalten, ist aber mißtrauisch gegen dasselbe, da er beobachtete, wie schädlich zur Begefestigung verwendete frische Schlacken aus einer Gasanstalt auf die den Regen zunächst stehenden Gehölze wirkten. Die Bäume verloren die Blätter. Nach Entfernung der Schlacken hörte der Blattabfall auf.

Herr Hampel theilt mit, daß die Kunheim'sche chemische Fabrik in Nieder-Schönweide die Gaswässer von der Stadt Berlin erhalte. Beim Öffnen der Transportfässer sei ein starker Gasgeruch wahrnehmbar, nicht ein Geruch nach Ammonial. Es ist daher anzunehmen, daß noch Gastheile in dem Wasser seien. Gas sei aber auf alle Fälle für die Pflanzen schädlich und somit bei der Anwendung des Gaswassers große Vorsicht geboten.

Herr Vogeler hat vor längeren Jahren Gaswasser zum Begießen von Champignonbeeten im botanischen Garten zu Berlin verwendet und hiermit gute Resultate erzielt. Das Gaswasser eigne sich am besten zur Kompostirung unter gleichzeitiger Beigabe von Gyps. Das Gaswasser zur direkten Rasendüngung zu benutzen, sei sehr gefährlich.

Herr Vogeler legt den Lageplan des Stuttgarter Platzes in Charlottenburg vor. Die Anordnung desselben wird verschiedentlich bemängelt. Eine eingehende Besprechung dieses Platzes wird in nächster Zeit erfolgen.

Herr A. Müller, Kolonie Grunewald, stellt die Frage: „Auf welche Weise verhindert man das Ansammeln von Wasser in solchen Wegen, die durch die tiefste

Stelle einer Rasenameulde führen?“ Auf einem Platze in der Kolonie Grunewald sei die Trockenlegung dadurch bewirkt, daß die Wege höher gelegt worden seien; jedoch sei hierdurch die Rasenbahn störend unterbrochen.

Herr Hampel empfiehlt in solchen Fällen die Abführung des Wassers durch Siederbrunnen. Dieses System sei unter anderem z. B. 1883 auf der Berliner Hygiene-Ausstellung in umfassendem Maße angewandt gewesen und habe sich sehr gut bewährt; selbst für zwei Fontainen vor dem Haupt-Ausstellungsgebäude sei auf diese Weise Abfluß geschaffen, der sich als praktisch erwies.

Herr Klaeber-Wannsee empfiehlt zur Entwässerung ebenfalls Siederbrunnen. Die einfachsten ihrer Art seien Petroleum- oder Leinölfässer, denen der Boden ausgeschlagen sei. — Herr Vogeler bemerkt, durch Siederbrunnen könne nur auf Sandboden entwässert werden. — Neuerdings wird, nach Mittheilung des Herrn Klaeber, die Ableitung der Hauswässer durch Drainröhren bewirkt. Die Röhren werden mit Gefälle durch den Garten vertheilt, es solle durch diese Anlage eine gleichmäßige Düngung des Gartens bewirkt werden. Ob diese Art der Entwässerung praktisch sei, könne heute noch nicht gesagt werden; es sei zu befürchten, daß die Röhren sehr schnell verchlammten oder durch eingedrungene Baumwurzeln sich verstopfen. — Herr Vogeler bemerkt, über die Zweckmäßigkeit der Ableitung von Hauswasser durch Drains keine Erfahrung zu haben, dagegen habe er zu erwähnen, daß Siedergruben für Hauswässer schon in ganz kurzer Zeit die Dienste versagen und es sei anzunehmen, daß solches bei Drainage noch viel eher geschehen werde; der Boden verseift vollständig und läßt kein Wasser durchdringen. — Herr Müller bestätigt das Vorstehende. Auch in der Kolonie Grunewald haben sich die Siederbrunnen sehr schlecht bewährt.

Nur in solchen Fällen, bei denen die Gruben bis ins Grundwasser gehen, sei der Abzug ein guter. Auf einzelnen Grundstücken sei durch die mangelhafte Abführung der Hauswässer eine völlige Versumpfung des Bodens eingetreten, so daß selbst die Gehölze nicht mehr gedeihen wollten. Herr Broderjen berichtet, daß ihm Siedergruben bekannt seien, die während einer Zeit von 9 Jahren sämtliche Hauswässer aufgenommen hätten, ohne jeden Uebelstand. Diese Gruben seien sogenannte Moosbrunnen. Die Fuge zwischen den Mauersteinen ist mit Moos ausgefüllt. Die Hauptsache bei der Anlage sei die, dafür zu sorgen, daß alle festen Theile in Schlammgruben, die vor der Hauptgrube gelegen, zurückgehalten werden. Die Ueberführung von einer Grube in die andere müsse durch ein Rohr in Knieform geschehen, welches, mit der Öffnung nach unten gerichtet, bis in die Mitte der Grube reicht. Das Abführungsrohr selbst liegt in den oberen Mauerstücken der Grube. — Vermittelst der Wasserleitung sei es auch möglich, die geklärten Hauswässer zur direkten Besprengung des Gartens zu verwenden.

Herr Hampel: Bei den Ableitungen durch Drains wird die Verschlammung um so schneller eintreten, je geringer das Gefälle ist. Herr Klaeber sagt, es sei bei solchen Ableitungen darauf zu achten, daß das Regenwasser und die Hauswässer gesondert abgeleitet werden. Herr Söht empfiehlt ebenfalls, das Regenwasser nicht mit dem Hauswasser zusammen zu bringen. Das Regenwasser verfidert, in eingesenkte Tonnen ohne Boden geleitet, sehr schnell, nur sei darauf Bedacht zu nehmen, daß an der Regengasse eine Rothtülle angebracht wird, damit bei gefrorenem Boden und plötzlich eintretendem Thauwetter das Wasser oberirdisch ablaufen kann. Hierauf schließt die Sitzung um 8¹/₄ Uhr.

Preisanschreiben für die Anlegung eines Volksgartens in Düsseldorf.

Programm für die Anlegung eines Volksgartens im Südosten der Stadt Düsseldorf.

Die Fläche hat im Wesentlichen Lehmboden; der tiefliegende Theil an der Nordostseite ausgeziegelt. Die Fläche ist etwa 18 ha groß.

Der Volksgarten soll möglichst den Charakter einer offenen im natürlichen Styl gehaltenen Gartenanlage tragen und entsprechend seinem Zweck als Volksgarten

sowie mit Rücksicht auf die verfügbaren Mittel thunlichst einfach angelegt werden.

Es wird beabsichtigt, unmittelbar längs dem Bahndamm eine 10—20 m breite Promenade herzustellen, welche die Verbindung zwischen der von Westen auf den Volksgarten zuführenden projektirten Düffel-Promenade und einer nach Osten auf die Kölnerstraße zuführenden zu projektirende Promenadenstraße herstellt.

Die zur Zeit die Fläche durchschneidenden, von Nordwesten nach Südosten

bezw. von Nordosten nach Südwesten führenden, sich in einer Plananlage vereinigenden Wege müssen aus Verkehrsrücksichten als Verkehrswege erhalten bleiben; es kann indes die Höhenlage verändert und die grade Richtung durch eine Bogenlinie ersetzt werden; die beiden Wege sowohl, wie die vorerwähnte Plananlage sind dergestalt auszubilden, daß sie sich ungenutzungen in die Gartenanlage einfügen; die Plananlage kann nöthigenfalls ganz beseitigt werden.

Es wird beabsichtigt, später in dem Volksgarten ein ganz einfach gehaltenes Restaurant zu errichten und würde in den Entwürfen derjenige Platz, an welchem das Restaurant nebst einer größeren Terrasse gedacht ist, zu bezeichnen sein; diese Angabe der Lage genügt für die Bauleitenden.

Es wird ferner gewünscht:

1. Die Anordnung einer Teichanlage, deren Wasser vorzugsweise der das Grundstück durchfließenden Düffel zu entnehmen wäre, zu deren Speisung aber außerdem die städtische Wasserleitung herangezogen werden kann. Die Düffel kann hierbei verlegt oder es kann ein den Teich speisender Umbach geschaffen werden.

Die Schaffung eines Umbaches dürfte sich empfehlen, um die Teichanlage von der Düffel und deren periodischen Reinigungen thunlichst unabhängig zu machen.

Ein Stauerrecht zu Gunsten der Stadt besteht an der betreffenden Theilstrecke der Düffel nicht.

2. Die Einrichtung einer nicht zu kleinen Festwiese (für Volksfeste); für letztere dürfte sich der östliche Theil der Grundfläche am besten eignen.

Es ist einzureichen:

1. Ein farbiger Hauptplan;

2. die zur Erläuterung desselben erforderlichen Querschnitte;

3. ein Arbeitsplan mit Höhenangaben (ermünscht sind einige charakteristische Horizontalkurven), sämmtlich im Maßstab von 1:500.

Sämmtliche Pläne sind so zu fertigen, daß der Norden unten ist;

4. eine Beschreibung nebst Kostenberechnung. Bei letzterer bleiben die Kosten der Gebäulichkeiten sowie der Wasserzuleitungen außer Berücksichtigung.

Detaillirte Pflanzpläne werden nicht gewünscht.

Die Entwürfe und dazu gehörenden Anlagen sowie ein den Namen des Einsenders enthaltender Briefumschlag sind mit einem gleichlautenden Motto zu versehen und bis spätestens

1. Juni 1898

an das Oberbürgermeisteramt Düsseldorf einzujenden.

Später eingehende Entwürfe werden von dem Wettbewerb ausgeschlossen.

Preisrichter werden sein die Herren:

1. Kowallek, städtischer Gartendirektor zu Köln.

2. Siebert, Direktor des Palmengarten in Frankfurt a. M.

3. Hillebrecht, Stadtgärtner in Düsseldorf.

4. Veder, Maler

5. Poensgen, Dr. med.

6. von Wätjen, Regierungsrath a. D.

7. Der Vorsitzende der Hofgarten-Kommission.

Für die nach dem Urtheil der Preisrichter relativ besten, den Bestimmungen des Programms entsprechenden Pläne sind Anerkennungen und zwar:

1 zu 1000 Mark,

1 " 750 "

1 " 500 "

ausgesetzt.

Die Stadt Düsseldorf behält sich ferner vor, von den übrigen Plänen 3 zum Preise von je 250 Mark anzulassen.

Mit der Auszahlung dieser Beträge gehen die Entwürfe nebst allen Anlagen in das Eigenthum der Stadt Düsseldorf über, welche sich über die Ausführung ihre Bestimmung vorbehalten.

Die Stadt Düsseldorf ist ferner berechtigt, nach ergangener Entscheidung des Preisgerichts, die sämmtlichen eingegangenen Entwürfe auf die Dauer von 3 Wochen öffentlich auszustellen.

Die nicht prämiirten Entwürfe werden den betreffenden Einsendern portofrei zurückgesandt.

Düsseldorf, den 1. Februar 1898.

Der Oberbürgermeister.

In Vertretung:

Veders.

Das bezügliche Programm wird auf an das Oberbürgermeister-Amt zu richtendes schriftliches Ersuchen denjenigen Herren, welche sich an dem Wettbewerb zu betheiligen gedenken, übersandt. Gegen portofreie Einsendung von 5 Mark werden ferner seitens des Oberbürgermeister-Amtes portofrei zugesandt:

1. 2 Lagepläne des Volksgarten-Geländes im Maßstab 1:500, der eine mit Höhenzahlen;

2. 1 Stadtplan, angefertigt durch das städtische Vermessungsamt im Jahre 1890/91 im Maßstab 1:10000.

Düsseldorf, den 12. Februar 1898.

Der Oberbürgermeister:

i. B.: Veders.

Personalien.

Der Gärtnereibesitzer B. Martens feierte am 5. Februar cr. den Tag seiner 25 jährigen Thätigkeit als Landschaftsgärtner in Groß-Lichterfelde bei Berlin. Die Pflanzungen des Ortes, sowohl der Straßen wie der zahlreichen Privatgärten, sind zum größten Theil unter Mitwirkung

des Herrn Martens ausgeführt. In den Jahren 1868 bis 1888 wirkte Herr Martens als Beamter des Herrn v. Carstenn, von dieser Zeit bis zum heutigen Tage als Mitinhaber der Firma Martens & Söhl.

A. Siebert, Direktor am Palmengarten, ist zum Präsidenten der Gartenbau-Gesellschaft zu Frankfurt a. M. erwählt worden.

Umlaut, Hofgarteninspektor von Schönbrunn und Hagenborn, ist der Königl. Kronenorden 3. Klasse verliehen.

Ausstellungen.

Allgemeine Obst- und Gartenbau-Ausstellung zu Breslau. Die im Herbst 1892 wegen der Gefahr der Cholera-Einschleppung verschobene Ausstellung findet in diesem Jahre statt, und zwar wird die Ausstellung für Gartenbau schon im Frühjahr v. 29. April bis 7. Mai 1898,

die pomologische Ausstellung dagegen Anfang Oktober abgehalten werden. Das soeben verjandte reichhaltige Programm für die Frühjahr-Ausstellung enthält 800 Konkurrenznummern aus allen Gebieten des Gartenbaues. Anfragen und Anmeldungen sind an den Vorsitzenden

des Comités, Dr. Rosen, Breslau, Botanischer Garten zu richten.

Lübeck, Rosen-Ausstellung des Vereins Deutscher Rosenfreunde verbunden mit Binderei-, Stauden- und Nelken-Ausstellung vom 7. bis 11. Juli.

Anmeldung von Mitgliedern für den „Verein Deutscher Gartenkünstler“.

Herr Hermes, Obergärtner, Zürich-Niesbach, Feldweg-straße 52.

„ Schneider, Julius, Garten-Ingenieur, Lainz-Wien, Gärtnergasse 4.

„ Wode, Obergärtner, Bot. Garten, Berlin.

Allgemeine Versammlung des „Vereins Deutscher Gartenkünstler“.

Jeden 2. Montag im Monate findet eine allgemeine Versammlung statt, wozu die Mitglieder hierdurch eingeladen werden. Die nächste Versammlung ist am Montag, den 18. März im Vereinslokale im Klub der Landwirthe, Berlin SW., Zimmerstr. 90/91, Abends 7 Uhr.